

Die Moskitopflanze

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **29 (1921)**

Heft 15

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-546775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stipfel, denn ein einsetzender Gewitterregen gebot den meisten, den Rückweg vorzeitig anzutreten. Dabei verunglückte leider eine Samariterin (Fußverrenkung mit Wadenbeinbruch), und konnte Verwundetentransport

mit Hindernissen praktische Anwendung finden. Trotz dieses unglücklichen Intermezzo verlief der übrige Tag recht gemüthlich, und am Abend kehrte ein jeder befriedigt heim.

Kauft Bundesfeierkarten!

Der Erlös dient zur Förderung der häuslichen Krankenpflege!

Die Moskitopflanze.

Der Insektenplage kann der Mensch nicht Herr werden, wenn er nicht auch lebendige Bundesgenossen aus der Natur zu Hilfe ruft. Da jetzt erkannt worden ist, daß Fliegen und Mücken den Menschen nicht nur belästigen, sondern auch seine Gesundheit und sein Leben durch Uebertragung von Krankheiten gefährden, so müssen alle Mittel gebraucht werden, die zur Verminderung, wenn nicht zur Ausrottung dieses Geschmeißes führen können. Seit langem besteht der Glaube, daß gewisse Pflanzen die Mücken vertreiben, und zwar hauptsächlich durch ihren eigenartigen und scharfen Geruch. Der Knoblauch soll den Mücken so unangenehm sein, daß die Insekten sich sogar scheuen, einen Menschen zu stechen, der stark nach Knoblauch riecht. Diese Erkenntnis wird allerdings nur einen eingeschränkten Nutzen haben, denn es werden wenig Leute sich dazu befehlen, Knoblauchesser zu werden, wenn sie von Natur aus einen ähnlichen Widerwillen gegen den Geruch und Geschmack dieses Gewächses haben wie die Mücken selbst. Angenehmer und dabei ausichtsvoller klingt schon, Abkochungen von Zitronenschale zu sich zu nehmen, deren Geruch der Haut und ihren Ausscheidungen

einen bestimmten, den Insekten gleichfalls verhassten Geruch erteilt. Außerdem wird gewissen Bäumen und Sträuchern nachgesagt, daß sie die Insekten vertreiben. Am berühmtesten ist in dieser Hinsicht der Eukalyptus geworden, daneben die Kastorölpflanze. Daß der Eukalyptus durch seinen balsamischen Geruch eine derartige Wirkung ausübe, scheint übrigens unrichtig zu sein, dagegen ist seine Anpflanzung in fieberreichen Gegenden deshalb zweckmäßig, weil er dem Boden überaus viel Feuchtigkeit entzieht, und daher den Insekten das Element benimmt, auf das sie zur Entwicklung der Nachkommenschaft angewiesen sind.

Seit einigen Jahren hat nun der englische Major Larymore für ein Gewächs eine Lanze eingelegt, dem er geradezu den Ehrennamen Moskitopflanze gegeben hat. Es ist eine Art des Basilienkrautes, das in subtropischen und tropischen Gegenden wächst. Schon seit dem Altertum hat es eine gewisse Schätzung sehr verschiedener Art genossen. Die alten Ägypter wanden Kränze für ihre Toten daraus, betrachteten es aber auch als Nahrungsmittel. Jetzt wird es nur noch als Küchengewürz gebraucht und nur

in Indien dient eine Art als Arznei, da sie als solche schon seit den Zeiten Buddhas gerühmt worden ist. Die Pflanzengattung gehört zur Familie der Lippenblütler. Ueber ihre angeblichen Eigenschaften zur Vertreibung der Moskitos und die daraus sich ergebende Befreiung eines Landes von der Malaria ist während der letzten Jahre zwischen verschiedenen Gelehrten ein Streit geführt worden. Einige Botaniker von großer Erfahrung haben diese Tugend bestätigt, andere geleugnet. Jetzt ist Larymore in einem Brief an die „Times“ mit großer Entschiedenheit wieder für seine Moskitopflanze eingetreten, da er während der letzten 10 Jahre in Westafrika ihre günstige Wirkung mit Bestimmtheit beobachtet haben will.

Er hat an jedem Platz, wo er Aufenthalt nahm, die Samen des Basilienkrautes ausgesät und schreibt es lediglich diesem

Umstand zu, daß weder er noch seine Frau jemals von Malaria befallen worden sind. Er hat auch eine chemische Untersuchung veranlaßt, die ergeben hat, daß die Blätter dieser Pflanze einen großen Gehalt an einem flüchtigen Öl besitzen, das von ihnen ausgedünstet wird. Wenn nun wirklich nachgewiesen werden könnte, daß der Geruch dieser Blätter die Moskito vertreibt, so müßte unbedingt Nutzen daraus gezogen werden. Es wäre herrlich, wenn ein Europäer in den Tropen, wo er der Malaria im Lauf der Jahre fast unausweichlich verfällt, nur einen Gürtel von Basilienkraut auszufäen brauchte, um die Moskitos, die in ihrem Stachel den Keim der Malaria bringen, von seiner Behausung fern zu halten. Dadurch würden die großen Kosten gespart werden, die jetzt in allen tropischen Gebieten für die Unterdrückung der Moskitos ausgegeben werden. („Tägliche Rundschau“.)

Vermischtes.

Krampfaderbildung durch falsche Anlegung von Strumpfbändern. Schon vor dem Krieg, jetzt aber infolge Verteuerung der Gummipreise weit mehr noch sieht jeder Arzt tagtäglich in seiner Sprechstunde Männer und besonders Frauen mit fest um das Bein herumgelegten Strumpfbändern teils aus Gummi, weit mehr noch aus Band oder Schnur usw. Fast immer bemerkt man eine tiefe, nur langsam verschwindende Einschnürung an der Stelle des Bandes und darunter sind die oberflächlich liegenden Blutgefäße sehr erweitert und prall gefüllt. Nur die wenigsten, die diese Bänder tragen, machen sich klar, daß sie sich damit für ihr ganzes Leben schädigen. Während der Zufluß des Blutes in die beiden Beine durch die tieferliegenden Schlagadern in keiner Weise gestört ist, wird der Abfluß in den oberflächlicher liegenden Blutadern ganz erheblich gehindert. Es kommt zu einer Blutstauung und zu einer Erweiterung der Blutgefäße (Krampfaderbildung); in der Umgebung solcher Krampfadern bilden sich häufig sehr schmerzhaft und nur schwer heilbare Geschwüre. Es kann daher nicht dringend genug vor dem Gebrauch dieser das ganze Bein umschnürenden Strumpfbänder gewarnt und dafür aufwärts verlaufende, dehnbare Bänder, die an einem Leibchen usw. befestigt werden, empfohlen werden.

Jahreszeitliche Schwankung von Erkrankungen. Die führenden Ärzte des Altertums Hippokrates und Galen haben gelehrt, es seien im Frühjahr besonders solche Krankheiten zu fürchten, „die durch die erneute Bewegung der Säfte entstanden“. Ebenso ist in weiten Kreisen des Volkes heute noch die Ansicht verbreitet, daß die rasche Abheilung von Hauterkrankungen, vor allem von Hauterkrankungen der Säuglinge, gefährlich sei, weil „der Ausschlag nach innen schlage“. Man hat diese Ansichten in der wissenschaftlichen Welt bisher für unrichtig und für einen Volksaberglauben gehalten. Von besonderer Bedeutung sind daher Untersuchungen von Prof. Moro-Heidelberg und Bettmann-Heidelberg, denen sich